

Michael B. Buchholz · Ulrich Streeck (Hrsg.)

Heilen, Forschen, Interaktion

*Psychotherapie und
qualitative Sozialforschung*

Westdeutscher Verlag

- KOERFER, A., & NEUMANN, C. (1982): Alltagsdiskurs und psychoanalytischer Diskurs. Aspekte der Sozialisierung des Patienten in einen "ungewohnten" Diskurstyp. In: D. Flader, W.-D. Grodzicki, & K. Schröter (Hg.), *Psychoanalyse als Gespräch. Interaktionsanalytische Untersuchungen über Therapie und Supervision*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LORENZER, A. (1970): *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt: Suhrkamp.
- MEAD, G. H. (1934/1968): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- MEYER, A. E. (1984): Der Liegungsrückblick im Kopf des Analytikers. Vortrag bei der Werkstatt "Forschung in der Psychoanalyse", Ulm.
- MEYER, A.E. (1988) What makes psychoanalysts tick? A model and the method of audiorecorded retroreports. In Dahl, H., Kächele, H. (Eds.) *Psychoanalytic process research strategies*, Berlin: Springer.
- PETERFREUND, E. (1975) How does the analyst listen? On models and strategies in the psychoanalytic process. *Psychoanalysis and contemporary science*, Vol. IV, 59-102, New York.
- PETERFREUND, E. (1983) *The process of psychoanalytic therapy*, Hillsdale, N.J., The Analytic Press.
- SANDLER, J. (1983): Die Beziehung zwischen psychoanalytischen Konzepten und psychoanalytischer Praxis. *Psyche* 37, 577-595.
- SCHEFLEN, A. E. (1974): *How Behavior Means*. Garden City, New York: Anchor Books.
- STREECK, U. (1986): Hintergrundannahmen im psychoanalytischen Behandlungsprozeß. *Forum Psychoanal.* 2, 98-110.
- STREECK, U. (1987): Konzeptwissen, Hintergrundannahmen und Redemodi im psychoanalytischen Behandlungsprozeß. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 37, 131-140.
- STREECK, U. (1994): Private Theorien zum psychoanalytischen Handwerk. In W. Tress & C. Sies (Hg.), *Subjektivität und Psychoanalyse*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- WILSON, T. P. (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Reinbek: Rowohlt.

Objektiv-hermeneutische Analyse einer Sequenz aus der vierzehnten Stunde einer psychoanalytischen Kurztherapie¹

MARTINA LEBER

Mit diesem Beitrag, die Bestandteil eines Versuchs ist, die Struktureigenschaften therapeutischer Interaktion zu rekonstruieren, möchte ich zugleich einen kleinen Einblick in die Leistungsfähigkeit der Methode der objektiven Hermeneutik² für die Analyse von Therapieverläufen geben. Ich hoffe zeigen zu können, daß man schon mit wenigen Äußerungen zu weitreichenden Hypothesen über die Persönlichkeitsstruktur des Patienten sowie deren Genese und zugleich über die Struktur dieser therapeutischen Interaktion kommt. Ich behaupte sogar, daß man schon nach der Analyse der hier vorliegenden kurzen Passage des Tonbandtranskripts, einer Sequenz von höchstens zwei Minuten, gut begründet Voraussagen machen kann bezüglich der Entwicklungschancen der Behandlung. Und dies nicht, weil hier eine "schöne Stelle" ausgewählt wurde, in der sich in besonderer Weise die ganze Struktur verdichtet, sondern aufgrund der in der Sprache selbst liegenden untrüglichen Präzision, die mit der Methode expliziert werden kann.

Die hier interpretierte Sequenz habe ich also nicht, wie das bei Fall-

¹ Freundlicherweise hat mir die Ulmer Textbank das Material, aus dem ich im Folgenden eine Passage interpretiere, überlassen. Ich möchte hiermit der Abteilung für Psychotherapie, die diese Textbank auch aufgebaut hat, herzlich danken. Ich bin verpflichtet folgenden Hinweis mitzuveröffentlichen: "Das klinische Material wurde von der Ulmer Textbank zur Verfügung gestellt. Zum Schutz personenbezogener Daten ist der vollständige Abdruck der Quellen nicht möglich. Soweit es das wissenschaftliche Interesse erfordert, ist jedoch eine Einsichtnahme an der Abteilung für Psychotherapie der Universität Ulm, Am Hochsträß 8, 89081 Ulm möglich."

² Bei der Textanalyse verdanke ich Herrn Prof. U. Oevermann und seinem "Forschungspraktikum" wichtige und weiterführende Überlegungen, die ich nicht einzeln kenntlich machen kann. Vgl. auch die Angaben im Literaturverzeichnis.

vignetten üblich ist, selegiert, weil sie mir auffällig oder in irgendeiner Hinsicht charakteristisch erschien; vielmehr ist sie beliebig herausgegriffen worden und *prima vista* auch ganz unscheinbar.

Zu der Methode, mit der ich das Material analysiere, möchte ich nicht viel ausführen, verweise für den interessierten Leser nur auf die Schriften von ULRICH OEVERMANN. Da es zu ihr gehört, jeden Schlußschritt zu explizieren, wird, sofern ich kunstgerecht gearbeitet habe, neben der Bedeutungsstruktur des analysierten Textes auch die Logik des Verfahrens selbst sichtbar. Damit geht einher, daß der Leser, ohne über irgendwelche Spezialkenntnisse zu verfügen, sei es der Definition inhaltsanalytischer Kategorien, sei es statistischer Verfahren, sei es der psychoanalytischen Theorie, die Analyse nachvollziehen und daher auch an jeder Stelle kritisieren kann. Dem Leser werden also nicht Forschungsergebnisse, die er nur für mehr oder weniger plausibel halten kann, vorgesetzt, sondern er wird, sofern er bereit ist, die Anstrengung auf sich zu nehmen, in den Forschungsprozeß mit hineingezogen.

Den Leser möchte ich zu zweierlei auffordern: Erstens sich nicht vorab "ein Bild" des Geschehens durch die Lektüre des gesamten Protokolls (das am Ende zusammenhängend abgedruckt ist) zu machen und zweitens sich auf sein natürliches Sprachgefühl zu verlassen und mit diesem die vorgelegten Deutungen zu prüfen.

Zur Begründung nur das Folgende: Wenn die Aufgabe der Forschung sein soll, die der sozialen Interaktion innewohnenden, den Beteiligten aber nie vollständig bewußten Strukturen zu begreifen, dann ist man gezwungen, die normalen und für die alltägliche Praxis notwendigen Formen des Verstehens zugunsten eines Vorgehens aufzugeben, das den ganzen Reichtum an Bedeutungsmöglichkeiten und die Gesetzmäßigkeit der sich in der Sukzession des Textes durchsetzenden und ausgeschlossenen Möglichkeiten sichtbar werden läßt.

Diesen Prozeß des Öffnens und Ausschließens von Fortsetzungsmöglichkeiten in seiner Systematik zu verfolgen, heißt die Struktur des Falles als Gesetzmäßigkeit von Selektionen im Interaktionsprozeß zu

rekonstruieren. Es gilt also, diesen Prozeß in seinem Ablauf genau zu verfolgen und dabei sukzessive Strukturhypothesen zu entfalten und zu falsifizieren. Demgegenüber gehen diejenigen Methoden künstlich vor, die diese grundlegende Sequentialität der Entfaltung einer Fallstruktur dadurch zerstören, daß sie den Text an vorweg gebildete Eindrücke anzupassen suchen und selektiv günstige Stellen heraussuchen oder dadurch, daß sie beliebig nach bestimmten Spracheinheiten im Text suchen, sie unter vorweg definierte Kategorien subsumieren und damit die sequentielle Konstitution von Bedeutungen ignorieren. Die Künstlichkeit des hier praktizierten Vorgehens (die unter anderem darin liegt, sich bezüglich des möglichen Ausgangs bzw. dem Ende naiv zu stellen) entspringt der Natur des Gegenstandes: die Offenheit des Interaktionsprozesses in Richtung Zukunft und aus dem wissenschaftlichen Anspruch, die Zirkularitäten des Alltags zu brechen. Durch eine "einfühlende" oder inhaltsanalytisch subsumierende Methode dagegen können sie nur paraphrasiert werden.

Das hier vertretene Deutungsverfahren knüpft nicht an ein Wissen an, das der untersuchten sozialen Praxis selbst fremd ist, um die Praxis aus einer Außenperspektive in ihren Bedeutungshorizonten zu erweitern, sondern es knüpft an das diese Praxis selbst tragende Wissen an, also an die vom Sprecher beherrschten allgemeinen Regeln der Sprache, der Logik, der Moral usw.. Für die wissenschaftliche Rekonstruktion von Handlungsstrukturen, die für alle menschlichen Äußerungen (im Unterschied zur übrigen Natur) durch Sinn konstituiert werden, kann als Datenmaterial nur ein Protokoll in Frage kommen, in dem Handlungen sich objektivieren. Der Bezugspunkt der Analyse sind Sprechhandlungen, die einerseits die elementarsten Einheiten der sozialen Wirklichkeit ausmachen und für nicht sprachliche Handlungen, etwa Gesten, eine konstitutive Funktion haben.

In der Analyse von solchen Sprechhandlungen muß im Prinzip das gesamte intuitive Wissen eines normal sozialisierten Erwachsenen in Anspruch genommen werden. Bei der Bedeutungsrekonstruktion geht es in der Forschungspraxis allerdings hauptsächlich um pragmatische

Voraussetzungen, die mit jeder Äußerung in Anspruch genommen werden und die jeder verifizieren oder falsifizieren kann. Sicherlich haben "Worte" Bedeutungen, aber nicht allein und nicht außerhalb von syntaktischen, logischen, pragmatischen Einbettungen in einer Sequenz.

Die Analyse folgt der sequentiellen Strukturiertheit aller sozialen Vorgänge und kann so "in der Sprache des Falles" dessen Struktur und, wenn die Sequenz lang genug ist, auch dessen Transformation rekonstruieren unter expliziter Bezugnahme auf die Regeln, die diesem Handeln selbst zugrunde liegen.

Die generierten Bedeutungsmöglichkeiten entsprechen einerseits den vom sprachlichen Text getragenen und mit der Äußerung realisierten kontrafaktisch unterstellten "Intentionen" (als solche haben sie Wirklichkeitscharakter), haben andererseits aber nur den Charakter von Hypothesen, die Geltung bis auf Weiteres in Anspruch nehmen. Der Leser kann die Strukturdeutung falsifizieren bzw. präzisieren in dem Moment, wo er auf den Textweisend zeigen kann, daß eine bestimmte Lesart (also Bedeutungsmöglichkeit) nicht berücksichtigt oder ohne zwingenden Grund ausgeschlossen worden ist.

Zwar liegt der Eindruck nah, daß jede Äußerung oder auch ein Satzfragment an unendlich viele dazu passende Kontexte (Lesarten) denken läßt, jedoch nur, wenn man die Ebene der Konkretion von Individuen, Zeiten, Räumen usw. vor Augen hat. Mit Kontexten oder Lesarten sind hier unterschiedliche, typische und kontrastive Situationen gemeint, in denen eine Äußerung nach geltenden Regeln fallen kann. Dann sieht man, daß ein jeder Satz, unabhängig von seiner Einbettung in eine konkrete Sequenz, nur in einer sehr beschränkten Menge von Kontexten geäußert werden kann.

Nach den Regeln der Kunst ist man angehalten, die Äußerungen solange wie möglich mit der Unterstellung eines vernünftigen, sprachkompetenten und sich seiner Äußerungen bewußten Subjekts zu interpretieren. Es ist für ein nicht zirkulär vorgehendes Verfahren von

grundlegender Bedeutung, bei der Generierung von Lesarten nicht Sonderbedingungen als geltend zu unterstellen, sondern - soweit wie möglich - nur solche "normalen" Situationen und Kontexte einzuführen, die für das Verständnis des Textes notwendig sind. Diese "Sparsamkeitsregel" bedeutet auch, auf das Wissen über den "realen" empirischen Kontext, in der die Äußerung gefallen ist, zu verzichten und Spezifika, etwa "Pathologien", nicht ohne vom Text zu deren Annahme gezwungen zu sein, als gegeben anzunehmen; denn erst auf der Folie unterstellter Wohlgeformtheit gewinnt das Besondere seine charakteristische Gestalt, die dann als rekonstruktiv nachgewiesen und nicht von außen herangetragen gelten kann.

Man kann sehen, daß obwohl und gerade weil hier nicht z.B. psychoanalytisches Wissen oder Psychoanalyse methodisch in Anwendung gebracht wird, in wissenschaftlich sehr viel expliziterer Form, dafür ganz befreit von den Zwängen des Heilens genauso vorgegangen wird, wie Freud prozedierte bei der "Erfindung" der Psychoanalyse. Von daher gibt es in der Erkenntnis auch mühelos Konvergenzen: Die hier dargelegte Analyse ließe sich gut auch in psychoanalytische Termini übersetzen. Das habe ich vermieden, um die zwingende Notwendigkeit, mit der man zu diesen Erkenntnissen kommt, wenn man nur geregelt vorgeht, zu zeigen. Wo trotzdem Gegenteiliges geschehen ist, sollte es als Hinweis auf Theorieanschlüsse und nicht als ein Argument angesehen werden. Es kann daher wirklich unabhängig Evidenz gesichert werden.

Nicht genug betont werden kann aber gleichzeitig die Differenz zur Psychoanalyse wie zu überhaupt jeder intervenierenden Praxis: Mit der objektiven Hermeneutik können nur nachträglich die Objektivationen dieser Praxis in Form von Protokollen analysiert werden. Weil das Verfahren die Bedingungen der Praxis - Handlungs- bzw. Entscheidungszwang - nicht teilt, weil es also hier nicht etwa auf schnelle Intuitionen, Geistesgegenwart, persönlichen Mut oder Beziehungsfähigkeit ankommt, kann sie sich auch über jene Praxis nicht erheben. Die Rekonstruktion impliziert allgemein begründbare analytische Urteile

über Strukturen, diese sind jedoch nicht als moralische Bewertung der Praxis zu verstehen (vgl. OEVERMANN 1993, in B. BARDE/D. MATTKE, S.247).

Ich muß mich mit diesen knappen Erklärungen begnügen und vertraue darauf, daß der geduldige Leser sie im Verlauf der Interpretation mit Leben wird füllen können.

Der Text

Bei dem Text (Transkriptionszeichen s. Fn.³) handelt es sich um einen Ausschnitt aus der 14. Stunde einer psychoanalytischen Kurztherapie von insgesamt 29 Stunden.

141 P:....daß ich jetzt versuch immer Harmonie zu andere Leute herzustellen,

Es handelt sich hier um einen Anfang, der offensichtlich nicht natürlich ist. Ein Gespräch ist schon im Gange. Das erste hier vorliegende Satzfragment ist ein mit *daß* beginnender Nebensatz: es kann daher ein Aussagesatz ("Es ist bekannt, daß..."), ein Kausalsatz ("Es kommt daher, daß...") oder ein Konsekutivsatz sein ("X hat zur Folge, daß"). Um nicht die Implikate aller Möglichkeiten ausbuchstabieren und in der weiteren Interpretation mitschleppen zu müssen, führe ich ein, daß der vorausgehende, sonst von mir nicht weiter interpretierte Satz die klare Entscheidung zuläßt, daß es sich um einen Konsekutivsatz handelt.

3 Ich habe den Text hier so wiedergegeben, wie er mir selbst als Transkription der Ulmer Datenbank vorliegt. Es liegt folgende Legende dazu vor:

? Stimmhebung
= gleichbleibender Tonfall
, Stimmensenkung
· Stimmensenkung
; Satzabbruch
- Pausen; je mehr Bindestriche, desto länger die Pause
: gedehnt ausgesprochenes Wort
() umschließt Kommentare
! betontes Wort

Der Sprecher zieht also aus einer früheren Erfahrung die Schlußfolgerung, daß er *jetzt* etwas *versucht*. Er hat sich vorgenommen, etwas zu realisieren, und zwar etwas *herzustellen*, ohne sich jedoch des Erfolges gewiß sein zu können (*versuch*). Das Erstrebte ist *Harmonie*. Wer kann sie herstellen? Jemand in einer Führungsposition im weitesten Sinne kann versuchen, Harmonie herzustellen unter den von ihm Geführten, deren Handeln er zu verantworten und folglich auch zu kontrollieren hat. Er versucht damit, die sozialen Beziehungen strategisch zu steuern. Ein Manager etwa stellt zum Beispiel Harmonie unter seinen Untergebenen dadurch her, daß er die Ressorts besser gegeneinander abgrenzt oder indem er Störenfriede in eine andere Abteilung versetzt. Er kann so also manipulativ Streitthemen erledigen. Er kann z.B. gegenüber einem Kollegen sagen: "Wegen ständiger Streitereien zwischen meinen Außendienstmitarbeitern ist meine Firma letztlich Pleite gegangen, und das hat dazu geführt, *daß ich jetzt versuch immer Harmonie ... herzustellen*". Ein Lehrer kann Harmonie unter seinen Schülern, für die er Verantwortung trägt, herstellen wollen oder ein Sozialarbeiter, als Agent der sozialen Kontrolle, unter seinen Betreuungsobjekten. Wenn ein Familienvater davon spricht, daß er Harmonie unter seinen Söhnen herstellen will, wird es sich um einen manipulierenden Patriarchen handeln, der seine Söhne wie Bestandteile seines Familienunternehmens behandelt⁴.

Wenn P sagt, daß er Harmonie *zu* X herstellen will, bedeutet das zunächst einmal, daß er nicht die Beziehung unter bzw. zwischen denjenigen, die er irgendwie zu beaufsichtigen hat, manipulieren will,

4 Der Einwand, auch ein Kind könnte geäußert haben, daß es Harmonie - nämlich unter seinen Eltern - herzustellen versucht, (woraus sich schließen ließe, da es in der äußeren Realität ja nicht Vorgesetzter o.ä. seiner Eltern ist, daß es sich als mit der Macht eines Vorgesetzten, der seine Eltern in Schach halten kann, ausgestattet imaginiert, etwa um sein Gefühl, dem Streit der Eltern hilflos ausgeliefert zu sein, zu kompensieren), wird hier als Annahme über den Kontext (zumindest noch) nicht zugelassen, da der Text die Vermutung, bei dem Sprecher handle es sich um ein Kind, nicht nahelegt, geschweige denn erzwingt. Folglich würde man diese Lesart ebenso wie andere, die implizieren, daß es sich beim Sprecher um ein nicht voll sozialisiertes oder irgendwie pathologisches Subjekt handelt, entsprechend der "Sparsamkeitsregel" (s.o.) solange als möglich, zurückstellen.)

sondern daß er Kontrolleur seiner eigenen Beziehung zu diesen Personen ist. Doch da man nicht *Harmonie* zu jemandem herstellen kann, sondern allenfalls in "der Beziehung zu" oder "im Verhältnis zu", muß der elliptische Satz um diese adverbiale Bestimmung ergänzt werden. Harmonie in der Beziehung zu X (und nicht "unter X") herzustellen, ist nicht beschränkt auf einen in einer asymmetrischen Beziehung Übergeordneten, also etwa den Vorgesetzten, sondern ist prinzipiell jedem möglich. Der Sprecher sieht diese Beziehung als eine, die er strategisch, d.h. nach seinem Plan ausrichten kann. In der vorliegenden Äußerung ist aber die adverbiale Bestimmung getilgt, und das bedeutet, daß sogar das soziale Element der strategischen Orientierung aus dem Blick gerät und seine Bemühungen der *Harmonie* selbst gelten, daß also das Verhältnis auf ein technisches reduziert ist, Harmonie also für den Sprecher eine manipulierbare Stellgröße darstellt.

Oder anders gesehen: Worte, die zu *zu X herzustellen* passen und keiner Ergänzung bedürfen, sind "Verbindung" und "Kontakt", also auch Worte, die der Sphäre der Technik, genauer der Elektrik entlehnt sind. Wenn *zu X herstellen* sozusagen das Schloß ist, für das "Verbindung" oder "Kontakt" Schlüssel sind, dann muß *Harmonie* etwas in gleicher Weise Passendes sein: man könnte sagen, Harmonie erscheint als eine technische Verbindung mit positivem Vorzeichen.

Nimmt man nun hinzu, daß er sagt, er wolle *Harmonie zu x Leute herstellen*, dann ist damit zunächst nur eine Eingrenzung auf Exemplare der Gattung Mensch vorgenommen. D.h. Harmonie will er nicht (nur) zu Freunden, Verwandten, seinen Kollegen oder Nachbarn herstellen, sondern zu dem Teil der Menschheit, der jetzt mit x eingeschränkt ist. (Dies gilt nicht, wenn x ein bestimmter Artikel oder ein Possessivpronomen ist. So kann man leicht ironisch für seine Verwandten oder auch Freunde sagen: "meine Leute" (und damit diese zur Truppe machen, die bereit ist, auch gegen Feinde in den Kampf zu ziehen).)

Hier wird nun aber das indefinite Adjektiv *andere* verwendet, d.h. es wird von unbestimmten Menschen, zu denen man keine konkrete Beziehung hat, gesprochen. Sie sind dadurch charakterisiert, daß sie *an-*

dere sind, also einer residual bestimmten Gruppe von Personen angehören. Dies impliziert eine Gegenüberstellung von anderen und entweder 1. einer konkreten Gruppe von Personen, die zuvor genannt wurde, bzw. die so elementar ist, daß sie nicht zwingend genannt werden muß: das wäre die Primärgruppe, also seine Familie "früher" oder 2. Sprecher und Adressat als "wir" oder 3. "ich".

Das Ziel des Sprechers ist, zum "Rest der Welt" eine harmonische Beziehung herzustellen, und zwar *jetzt immer*. Dies, so konnte festgestellt werden, ist die Konsequenz aus einer früheren Erfahrung. *Jetzt immer* steht in einem Kontrastverhältnis zu "früher", also entweder "früher nie" oder "früher das Gegenteil", konkret: *Ich versuch jetzt immer, Harmonie zu andere Leute herzustellen*, "weil ich früher nie Harmonie X, also z.B. erlebt habe, oder weil ich früher immer das Gegenteil, also Streit X, erlebt habe oder auch: hergestellt habe". Wahrscheinlich ist nun, daß, wenn *andere* überhaupt eine Residualbestimmung gegenüber einer bestimmten Gruppe ist (und nicht ohnehin nur eine Ich-Andere Gegenüberstellung beinhaltet), diese die Familie ist und nicht etwa die Skatbrüder oder die Kollegen, oder die Postbeamten, denn aus der Erfahrung mit ihnen würde man kaum Konsequenzen ziehen für die Beziehungen zum Rest der Welt.

Zusammengefaßt: Jemand sagt hier, daß, weil seine gesamte frühere Erfahrung so aussah oder zumindest die in seiner Familie, daß es nie Harmonie oder sogar immer Streit gab, er jetzt versucht, immer Harmonie herzustellen.

Er will jetzt Harmonie *immer herstellen*, so kann weiter geschlußfolgert werden, weil er seine Erfahrung nicht so verbucht, daß es nur an seiner früheren Umwelt bzw. seiner Ursprungsfamilie gelegen hat, daß es keine Harmonie gab und er sie mit anderen selbstverständlich erleben kann; denn dann könnte er sich ihr erwartungsvoll öffnen; sondern er muß sich für mindestens beteiligt, wenn nicht gar schuldig am Unfrieden empfinden.

Er muß sich deshalb jetzt darum bemühen, so die Konsequenz, die er

zieht, Harmonie aktiv im Sinne eines rein mechanischen Verhältnisses zu den Menschen herzustellen, dies scheint ihn vor Streit zu schützen. Er unterscheidet dabei nicht zwischen ihm nahestehenden Personen und Fremden, alle sind für ihn unter *andere Leute* subsumierbar. D.h. der quasi technische Austausch differenziert nicht nach Nähe und Distanz.

Die einzige Möglichkeit, sinnvoll vom *Herstellen* von Harmonie zu sprechen, war die eines Anweisungsbefugten mit seinen Untergebenen oder Betreuungsobjekten. Dieser gedankenexperimentell entworfene Kontext konnte als real vorliegend bereits nicht mehr aufrecht erhalten werden, als die weiteren Elemente des Nebensatzes hinzugenommen wurden. Da der entworfene und einzig denkbare normale Kontext in der äußeren Realität also nicht vorliegt, muß angenommen werden, daß er in der inneren vorliegt. Das heißt, P stellt sich vor oder wünscht unbewußt (und dies ist nicht aus der psychoanalytischen Theorie abgeleitet, sondern sind wir vom Text her gezwungen zu unterstellen), Harmonie mit seinen Mitmenschen allgemein, d.h. auch mit seiner Frau, seinen Freunden oder seinen Kindern so herzustellen, wie ein Manager einen prinzipiell regelbaren Ablauf von störenden Konflikten freihält. Das hat Konsequenzen.

Außerhalb der Berufssphäre des Managers - und auf eine solche bezieht sich P, wenn er *zu andere Leute* sagt - bedeutet, Harmonie zu suchen, sich nach einem Gefühl von Einklang, Verschmelzung, Gleichgestimmtheit, Differenzlosigkeit oder der Empfindung, daß sich alles fügt, zu sehnen. Er hätte anstelle von *Harmonie*, von "Frieden", "in Eintracht", "Gute Beziehungen" usw. sprechen können. Zu *versuchen, Harmonie herzustellen*, zerstört allerdings die Bedingung der Möglichkeit von Harmonie als einem solchen Moment sozusagen symbiotischen Glücks, nämlich von selbstverständlichem Einverständnis und Erfüllung. Harmonie in diesem Sinne ist nicht herstellbar, sie ist eine Grundbefindlichkeit, sozusagen primär. Sie ist erlebbar, man kann sie genießen, vermissen, suchen, aber man bleibt immer in einer gewissermaßen kontemplativen Haltung. Man kann sich nur für ihre Er-

fahrung durch eine innere Einstellung öffnen, also vermeiden, sich gegen sie zu versperren und das bedeutet, daß es einer gewissen Souveränität und Ungestörtheit bedarf. Aber zu versuchen, *Harmonie herzustellen*, bedeutet in der Konsequenz, daran scheitern zu müssen, weil man nicht erfahrungshaltig weiß, was eine solche Harmonie ist.

Der Sprecher will *jetzt immer Harmonie herstellen*, weil er diese früher nie erlebt hat, das Pendel schlägt jetzt sozusagen zur anderen Seite aus. Harmonie als eine affektiv-libidinösen Vertrauensbeziehung, als einem Einverständnis, auf dessen Hintergrund auch Streitigkeiten möglich sind, kann er nicht erleben. Er muß quasi zwanghaft (*ich versuche immer Harmonie herzustellen*) den Streit vermeiden und dazu alle Beziehungen wie einen Apparat kontrollieren, ja aus ihnen non-Beziehungen insofern machen, als ein lebendiger Austausch nicht mehr impliziert ist. Es drückt sich in der Tatsache, daß P von *Harmonie* als einem Ideal (Implikat von *versuchen*) überhaupt spricht, (auch wenn die Vorstellung, sie herzustellen, inadäquat ist) die Sehnsucht, das Ideal, nämlich Harmonie, zu erreichen, aus. So ist hierin sozusagen der Vorblick auf Heilung im emphatischen Sinne enthalten, der im Kontrast erst konkretes Leiden möglich macht. Aus dem dadurch gesetzten Konflikt entsteht erst die Chance für Neues, er ermöglicht ein Arbeitsbündnis, in dem sich der Patient an diesem Ideal abarbeiten kann.

142 T: Hm (leise)

Das leise begleitend gesprochene *Hm* signalisiert Aufmerksamkeit und fordert damit zum Weitersprechen auf.

143 P: Obwohl das gar nicht Imachbar ist gell also,

P setzt seine Äußerung fort, indem er etwas verneint und dafür Zustimmung erheischt. Es wird ein Einwand formuliert gegen als vollkommen ungerechtfertigt empfundene Ansprüche (*gar nicht*

lmachbar), die aber die eigenen sind, da der Referent von *das* der Teilsatz ist: *immer Harmonie zu andere Leute herzustellen*.

Das heißt, P distanziert sich hier von der Vorstellung der Machbarkeit. Ließ sich bis hierher nicht sicher schließen, ob P es als problematisch erlebt, daß er versucht, immer Harmonie herzustellen, oder ob er nur eine Eigenart darstellen will, sozusagen als neutrale Selbstcharakterisierung, spricht P nun ganz eindeutig von einem Symptom: Er legt eine Diskrepanz zwischen seinem Handeln bzw. Wünschen (*versuch herzustellen*) und seiner Einsicht offen. Seine Bemühungen erscheinen ihm als ganz aussichtslos (*gar nicht machbar*, Betonung!) und daher sinnlos. Er spricht also nicht nur von seinem empirischen Scheitern; sagt nicht etwa: "Es gelingt mir aber nicht". Auch die Verwendung des Wortes *machbar* im Unterschied zu beispielsweise "möglich" indiziert eine so radikale Verneinung der Machbarkeit, also des Manipulationsmodells, daß man einen heftigen Wunsch nach Harmonie voraussetzen muß. Wenn er jetzt mit *gell also* die Zustimmung von T zur Notwendigkeit seines Scheiterns sucht, eröffnet er sich ihm mit einer Geste der Unterwerfung und appelliert damit an den Therapeuten. Da P nun aber nicht inhaltlich zwei Handlungslogiken einander gegenübergestellt hat und sich dann für eine entschieden hat, sondern die Beziehungsvorstellungen nach dem Modell des monologischen Umgangs mit Maschinen erst durch Analyse der objektiven Bedeutung dessen, was er gesagt hat, gewonnen wurden, sich diese sozusagen jenseits dessen, was ihm intentional verfügbar ist, ausgedrückt haben, kann hier jetzt auch nicht einfach eine Konversion bzw. Heilung angenommen werden. Was man jedoch sehen kann, ist, wie sich das, was zuvor als Resistenzpotential erschien, regt und sich eine Transformationschance ergibt, nämlich daß sich seine mit dem Scheitern verbundene Einsicht in eine andere Praxis überführen läßt. Die Psychotherapie wäre der privilegierte Ort, an dem das geschehen könnte.

In *gell also*, so könnte man sagen, verdichtet sich die Ambiguität: Es hat etwas Zwingendes, weil es eine bestimmte Reaktion fordert, die Zustimmung zu seinem Wissen, daß es nicht machbar ist, zugleich ist

es aber auch eine schutzlose Selbstauslieferung mit der Bitte um Hilfe. Es steht sozusagen auf einer im Mikroskop sichtbaren Kippe, ob daraus ein akademischer Diskurs über die Möglichkeit, Harmonie herzustellen, entsteht, in der die Beziehung in dem oben dargelegten Sinne sozusagen kontrolliert bleibt, oder ob sich daraus eine lebendige Praxis ergibt. Der Therapeut könnte den Patienten zu dieser einladen, indem er ihm zustimmt: "Ja, Harmonie kann sich nur einstellen, wenn man sich einander überläßt." Indem er damit den Wunsch des Patienten als auch an ihn gerichteten akzeptieren würde, würde er selbst in dieser gemeinsamen Praxis sprechen. (Es ist die Frage, ob man den Wandel als bereits vollzogen interpretiert, d.h. die Entwicklungsanzeichen aufnimmt und damit die Möglichkeiten erweitert - so wie Eltern ihren Kindern auch immer mehr an Intentionen unterstellen, als tatsächlich subjektiv gedeckt ist; dieser Überschuß läßt die Kinder aber in das Unterstellte hineinwachsen (vgl. Oevermann et al. 1979, S. 384)).

(Wenn man Psychoanalyse als Praxisform konsequent versteht, dann erübrigt sich meines Erachtens auch die Kritik, daß Psychoanalyse ein zu intellektuelles Verfahren sei und daß man deshalb, so eine Position, wie sie Tilmann Moser etwa vertritt, den Patienten auch körperlich das Gefühlshafte vermitteln müsse. Diese Position ist nur die Kehrseite der akademischen "Anwendung" der Psychoanalyse, die aber die Struktur ihrer dialogischen Praxis in gleicher Weise verfehlt.)

In dieser Äußerung des Patienten werden, um nur einiges kurz zu nennen, sowohl zutage drängende Erkenntnispotentiale (z.B. daß Harmonie nicht herstellbar ist), als auch ein Wunsch (nach Harmonie), der nur in perverser und zugleich illusionärer Form zugänglich ist (herstellbare Harmonie), sichtbar.

Welche Optionen hat nun der Therapeut? Zunächst muß er irgendwie (in der Sache zustimmend oder das Ansinnen zurückweisend) auf das *gell also* reagieren, könnte zum Beispiel, wie oben schon dargelegt, sagen: "Ja, Sie haben recht, Harmonie stellt sich nur her, wenn man sich einander überläßt." Oder er könnte dem Patienten einfach nur zu-

stimmen und dann darauf warten, was der Patient mit dieser Übereinstimmung macht. Oder er könnte dann z.B. thematisieren, daß es wichtig wäre, sich anzuschauen, warum es wirklich *nicht machbar* ist; oder daß er sich Harmonie so sehr wünscht, oder vielleicht auch, daß er sich eine harmonische Beziehung zum Therapeuten wünscht.

Wie reagiert er nun wirklich?

144 T: *Nur wir können jetzt;*

Nur hat als einleitende Konjunktion adversative Funktion und impliziert im Sinne eines "Zwar - aber" die Orientierung an etwas, das als Konsens unterstellt werden darf⁵.

So könnte man paraphrasieren: "Zwar stimme ich mit Ihnen überein, es ist nicht machbar, immer Harmonie herzustellen, aber es gibt doch eine Differenz, die man beachten muß: *wir können jetzt..*".

Diese Reaktion des Therapeuten ist durch das adversative *nur* eine kognitiv orientierte Antwort, ein Argument und nicht, wie oben als Möglichkeit ausgeführt, eine Praxis: Er nimmt das Eingeständnis des notwendigen Scheiterns nicht auf, um den Patienten zu neuen Ufern zu führen, nach denen er sich (auch) sehnt, sondern setzt an zu einer kritischen Äußerung. Es wird nicht das Einverständnis, sondern die Differenz betont.

Wir können steht in Kontrast zu *das ist nicht machbar*: Es stehen sich etwas allgemein (also nicht bloß von konkreten Personen) nicht Machbares und etwas, das der Sprecher und sein Adressat (*wir*) *können*, gegenüber.

Jetzt impliziert, daß sie soweit gekommen sind, eine Stufe erreicht

5 Um die einfache Form von "nur" im Sinne einer Einschränkung kann es sich hier nicht handeln. *Nur wir* kann also im Sinne von "wir sind die Einzigen, die x können" z.B. "jetzt die Situation noch retten" nicht gelesen werden. Denn das müßte in der Intonationskontur ganz deutlich markiert sein - *nur wir* wäre betont. Da dies trotz klarer Verschriftungsregel nicht notiert ist, kann diese Möglichkeit ausgeschlossen werden.

haben, auf der sie nun neue Möglichkeiten haben.

Nach der gedankenexperimentellen Konstruktion einer möglichen Reaktion des Therapeuten sehen wir: Jegliche Satzergänzung muß auf die mit dem zustimmungserheischenden *gell also* gesetzte Aufforderung reagieren. Und da einerseits konzidiert wird, daß es *nicht machbar ist, immer Harmonie herzustellen*, andererseits aber dem Patienten etwas entgegnet wird, kann es sich im Folgenden eigentlich nur um einen Einwand in bezug auf das Verhältnis des Patienten zu dieser Aussage handeln. Es kann nur noch entweder um die Thematisierung des aktuellen Verhältnisses von Wissen um die Realität (*nicht machbar*) und daran gemessen irrationaler Handlung oder Wunsch (*ich versuch*) gehen oder darum, daß P sich darüber täuscht, was sein wirklicher Wunsch ist ("herstellbare" Harmonie kann er nicht unterscheiden von "wirklicher" Harmonie).

Außerdem kann es wegen des *wir können*, also wegen einer als gemeinsam angesonnenen Handlung nicht um eine bloße Aufforderung, doch aus der Realitätseinsicht die Konsequenzen zu ziehen (wie: "dann lassen Sie es doch!"), gehen. Dies bedeutet, daß es noch folgende Möglichkeiten der Fortführung gibt:

T visiert eine Klärung der Bedeutung bzw. des Hintergrunds der Differenz an. Dies könnte entsprechend der oben vorgenommenen Konstruktion in eine Äußerung des folgenden Typs münden: "Nur wir können jetzt auch sehen, was Sie unter Harmonie verstehen und welche Konsequenzen das für Ihre Möglichkeit hat, wirklich Harmonie erfahren zu können".

Oder etwas anders nuanciert: "Nur wir können jetzt versuchen zu klären, warum Harmonie so wichtig für Sie ist, daß Sie trotz Ihrer Einsicht immer wieder versuchen, sie herzustellen."

Der Therapeut sagt nun aber nichts von alledem, sondern bricht ab. Möglich wäre, daß, da auch die Komplexität erkennbar geworden ist, die hier als für den Therapeuten unter Zeitdruck zu Bewältigende und dem Patienten zu Vermittelnde anvisiert worden ist, der Therapeut

darin erst einmal scheitert. Es könnte sein, daß er intuitiv eine ihm wichtig scheinende Differenz im Auge hat, aber diese noch nicht hinreichend logisch explizieren kann.

Doch können diese Überlegungen nicht erklären, warum gerade das für die Satzplanung notwendig schon vorgedachte Prädikat nicht mehr ausgesprochen wird.

T sichert sich argumentativ mit dem einleitenden *Nur* ab und leitet dann ein praktisches Angebot ein, das aber nicht zum Vollzug kommt. Es fehlt also die Benennung ihrer gemeinsamen Handlung (*wir können X*). Scheut er vor einer gemeinsamen Praxis mit dem Patienten zurück?

Beantwortet werden kann die Frage nicht. Im Ansatz der Entgegnung des Therapeuten, die sozusagen eingeklammert die vom Patienten erwartete Zustimmung enthält, ist etwas Revidierungsbedürftiges, das zugleich revidierungsfähig ist, nicht erkennbar (denn die Chance, den Patienten unmittelbar mit seinem Wunsch aufzunehmen, ist erst einmal vorüber), so daß eine andere Motivierung des Abbruchs von mir nicht gefunden werden konnte.

Wie geht es nun weiter?

bei uns geht's aber darum

T setzt neu an, korrigiert sich also.

Es geht darum ist nicht einfach eine Feststellung, sondern eine indirekte Aufforderung, in bestimmter Weise zu handeln.

Bei uns geht's darum kann jemand sagen, der eine Tätigkeit in einem gemeinsamen Rahmen (nämlich: *bei uns*) lenkt. So könnte sich zum Beispiel ein Abteilungsleiter in einem Betrieb gegenüber einem neu Eingestellten äußern, den er einführen muß in sein Tätigkeitsfeld. Ein Fremder, der die gemeinsame Zielsetzung nicht kennt, wird auf diese zur künftigen Beachtung hingewiesen.

Nimmt man das Wort *aber* hinzu, dann heißt es: Gegen die Zielsetzung ist verstoßen worden. Der Angesprochene wird folglich nicht nur bezüglich eines Details seiner Ausführung kritisiert, sondern wegen etwas, das die Grundlage des gemeinsamen Handelns berührt. Auf diese kommt man nur in einer Krisensituation für dieses Handeln zu sprechen.

Wegen der Wortstellung liegt die Betonung auf *uns*. D.h. es wird das, worum es *bei uns geht*, kontrastiert mit dem, worum es sonst, also außerhalb der Therapie, geht.

Aber darum setzt den in einem Objektsatz notwendig folgenden Inhalt adversativ in Bezug zu etwas, das (wenn es keinen klaren Indikator für einen anderen Bezug gibt) das unmittelbar Reizende sein muß, also: *Obwohl das (immer Harmonie zu andere Leute herzustellen) gar nicht machbar ist geht also*. P wird hier darüber belehrt, was als zentral anzusehen ist für den gemeinsamen Handlungskontext - also die Therapie - und damit zugleich auch kritisiert, nämlich dahingehend, daß seine Äußerung hier dies verfehlt, also nicht bedeutsam sei. D.h. schließen wir jetzt wieder an die vorausgehende Äußerung des Adressaten an: P's Eröffnung mit seinem Scheitern (*nicht machbar*, s.o.) und seine implizite Bitte um Hilfe werden als Gegenstand des therapeutischen Gesprächs nicht akzeptiert, im Gegenteil als unpassend qualifiziert⁶.

T führt hier das Gespräch und zwar nicht in einer Krisensituation, dergestalt, daß er hier als Therapeut eingreifen muß, weil der Rahmen, also das Setting als solches, d.h. die Grundlagen des Vertrags, gefährdet sind, sondern in einer Situation, in der der Patient über ein Symptom im weitesten Sinne gesprochen hatte. Das heißt, der Therapeut folgt nicht dem Patienten, sondern muß ein vorgefertigtes Bild

⁶ Eine andere Situation läge dagegen vor, wenn T gesagt hätte: "Jetzt geht's aber darum". Das hieße nur, daß T darauf aufmerksam macht, daß man, weil man z.B. unter Zeitdruck steht, jetzt, d.h. in dieser Situation beim Thema bleiben muß. Es würde sich auch um eine andere Situation handeln, wenn T gesagt hätte: "Es ging eben aber darum". Dann hätte er nur festgestellt, daß P das Gespräch nicht so fortgesetzt hat, wie er erwartet hat und auch erwarten konnte.

haben, wo es hingehen soll, und zwar ohne Zeitverlust. Um dahin zu gelangen, nimmt er auch in Kauf, den Patienten an einer empfindlichen Stelle zurückzuweisen.

Im Unterschied zum vorausgehenden abgebrochenen Satz des Therapeuten ist in dieser letzten Äußerung das konzедierende Moment schwächer ausgeprägt, d.h. das Adversative noch stärker betont, es wird deutlicher auf ein Thema fokussiert (*geht's darum*) und die Differenz von Therapie und Alltag wird expliziter. D.h. der Schwerpunkt wird noch stärker von der Möglichkeit einer gemeinsamen Praxis auf die Erörterung eines Themas, für das Relevanz beansprucht wird, verlagert. Was ist jetzt *bei uns* different, also anders als außerhalb der Therapie?

Bei uns geht's aber darum: Jetzt muß der Objektsatz folgen, und zwar entweder mit einer Infinitivkonstruktion oder einem mit "daß", "ob" oder einem Fragepronomen eingeleiteten Nebensatz. In jedem Fall ist indirekt eine Aufgabe oder eine zu erfüllende Funktion thematisch, nicht einfach ein Gegenstand.

ob Sie jetzt mit Imir feststellen.

Es folgt ein mit *ob* eingeleiteter, indirekter Fragesatz in der Funktion einer impliziten Aufforderung. "Wichtig für unser weiteres Handeln ist, ob Sie X feststellen". Das Wort *feststellen* kann in einer schwachen Lesart lediglich die Bedeutung haben: "wahrnehmen", kann etwas stärker heißen: "der Meinung sein" und sogar: "zu Protokoll geben".

Der Therapeut handelt also nicht so, daß der Patient zu der Wahrnehmung bzw. Feststellung im Sinne einer Einsicht kommt, daß..., sondern erinnert, ja ermahnt, klagt ein, daß der Patient etwas wahrnehmen oder sagen soll. Eine Ermahnung spricht man aber nur aus, wenn die Sache naturwüchsig durch die Kraft ihrer (z.B. professionellen) Praxis scheitert. T dokumentiert in dieser Äußerung sozusagen sein Scheitern und delegiert es an den Patienten.

Welches ist nun genau der Inhalt der Ermahnung? Dafür gibt es zunächst zwei Lesarten. 1. Entweder bedeutet *jetzt mit Imir feststellen* eine Ermahnung zum Konsens: mir Folge leisten in meiner Feststellung, denn ich habe schon festgestellt. Damit würde der Patient manipulativ in eine Zustimmung hineingezogen. Der Therapeut pocht nach dieser Lesart sozusagen auf "Harmonie". In Langschrift heißt das: "Ich stelle jetzt einmal fest (wir wissen noch nicht was), daß X- und ich darf 'mal davon ausgehen, daß Sie mir dabei folgen." Es ist wie eine Reaktion auf das *gell also* von P. "Nicht ich stimme Ihrer Feststellung zu, sondern es ist Ihre Aufgabe, mir zuzustimmen." Nur beim Patienten war das zustimmungserheischende *gell also* verbunden mit einem Angebot, einem Sich-Eröffnen, während es hier den Stil eines diplomatischen Kommuniqués hat. Die Äußerung hätte so gelesen etwas tendenziell Inquisitorisches. 2. Oder *jetzt mit Imir feststellen* meint: Sagen, was er an der Interaktion mit bzw. der Beziehung zum Therapeuten ablesen kann: Diese Qualität X, die nun in einem Aussagesatz folgen muß, soll er jetzt erkannt haben oder benennen. Der Therapeut vertraut nicht darauf, daß für den Patienten die Erfahrungen in der Beziehung zum Therapeuten Folgen haben, praktisch folgenreich sind, sondern verlangt, daß sie sich jetzt quasi als Lernschritt ereignen: Daß der Patient seine Lektion "Übertragung" lernt.

Zugleich dokumentiert sich in diesem Drängenden auch eine Erfolgsabhängigkeit des Therapeuten. (Dies könnte neben anderen Möglichkeiten auch mit der Aufzeichnung dieses Gesprächs, die eine Begutachtung durch Dritte ermöglicht, zu tun haben: unter Erfolgsdruck zu geraten.) Kontrastiv kann man noch hinzufügen, daß, wenn es allein um den festzustellenden Inhalt ginge, der Konditionalsatz (*ob Sie jetzt mit Imir feststellen*) überflüssig wäre.

Jetzt ist natürlich nicht wörtlich gemeint im Sinne von "hier und jetzt", sondern *jetzt* thematisiert sozusagen eine Stufe, "*ob Sie jetzt* - d.h. nachdem wir soviel Therapie gemeinsam gemacht haben - soweit sind, mir Folge leisten zu können." Das *Jetzt* ist sozusagen ein

Treiber, so wie man auffordert: "Jetzt sag' doch mal: Handelt es sich jetzt um....?" Das meint: "Jetzt mußt Du Dich mal entscheiden".

Daraus spricht also ärgerliche Ungeduld. Das Wichtige, also das, worum es *geht*, ist für den Therapeuten die (folgsame) Feststellung - also daß der Patient einsieht, daß X, nicht X als Sache. Er drängt damit den Patienten in eine bestimmte Richtung. Das hieße in der Konsequenz, der Therapeut spricht nicht aus einer Praxis, in der die Autonomie des Patienten leitend bleibt, sondern er hat ein subsumtionslogisch vorgefertigtes Bild von einem Ziel und das bedeutet letztlich Manipulation im Sinne einer Psychoreparaturwerkstätte. Auch wenn es inhaltlich vielleicht Psychoanalyse ist, im Sinne der Anwendung psychoanalytischer Theorie ist es der Struktur der Praxis nach hier Verhaltenstherapie. In dem manipulativen Umgang mit Objekten bestünde eine Übereinstimmung von Therapeut und Patient. Man kann an dieser Stelle nicht entscheiden, ob der Therapeut hier sozusagen in den technokratischen Sog des Patienten geraten ist - aus dem der Patient aber sich herauszubewegen deutlich versucht -, also ob es sich um eine Form des Mitagierens im weiteren Sinne handelt, das er aber wieder einholen kann, oder ob es sich um einen Habitus handelt, oder ob es sogar explizit programmatisch sein therapeutisches Handeln bestimmt.

Mit mir feststellen: was ist der Gegenstand der Feststellung?

Daß die. !Übereinstimmung im Sinne gefühlsmäßig.

Wir haben erneut ein Satzfragment vorliegen.

Daß T *die* (bestimmter Artikel!) *Übereinstimmung* sagt, bedeutet, daß sie bereits thematisch war. Möglicherweise bezieht sich T auf das, was P als *Harmonie* bezeichnet hat. Dazu würde auch die Ergänzung: *im Sinne gefühlsmäßig* passen.

Was ist hier der Kontrast? Zu *daß die Übereinstimmung im Sinne gefühlsmäßig* d.h. "im Sinne gefühlsmäßiger Übereinstimmung" kann

jetzt eine Übereinstimmung bezüglich bestimmter Inhalte, bzw. einer Sache kontrastiv sein. Es würde vom Patienten erwartet, daß er auch konstatiert, daß im Verhältnis zueinander eine gefühlsmäßige Übereinstimmung, eine Gleichgestimmtheit "x", also zum Beispiel "wichtig ist" oder "nur dann möglich ist, wenn..." oder "tragfähig ist" oder nicht, "echt" ist oder nicht, daß *die Übereinstimmung im Sinne von gefühlsmäßig* etwas "Erstrebenswertes" ist oder nicht: dies alles könnte gemeint sein.

Worum geht es im Kontext? Unterstellen wir die Variante *gefühlsmäßig* versus "sachlich", dann ginge es um ein Hinlenken auf das Thema der Therapie. Das hieße:

"Es geht nicht darum, daß es nicht machbar ist, immer Harmonie herzustellen, wozu Sie meine Zustimmung suchen, sondern es geht hier bei uns in der Therapie darum, ob Sie mit mir feststellen, daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung und nicht die in einer Sache", und nun kann man probenhalber ergänzen: "von Ihnen eigentlich gewünscht wird" oder: "daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung hier in der Therapie doch vorhanden ist, auch wenn es in der Sache Differenzen gibt" oder im Gegenteil: "daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung hier bei uns doch jeder Grundlage entbehrt".

Die ist gar nicht davon abhängig

T ändert den Satzplan. *Die* bezieht sich wohl auf *Übereinstimmung im Sinne gefühlsmäßig*. Sie ist also nicht von etwas abhängig. Warum sagt T nicht in Fortführung seines ursprünglichen Satzplans: "gar nicht davon abhängig ist"? Man könnte sagen, daß mit der korrigierenden Spezifizierung *im Sinne gefühlsmäßig* der Gesamtsatzplan zu kompliziert wurde, so daß der Sprecher jetzt noch einmal neu ansetzt. Doch vergegenwärtigen wir uns den Zusammenhang:

P soll sagen, und *darum geht es*, ob es sich so verhält, wie er, T, festgestellt hat, daß nämlich die gefühlsmäßige Übereinstimmung nicht abhängig ist davon, ob X. P wird aufgefordert, von seiner (ihm

zumindest unterstellten) Ansicht, "abzuschwören" und endlich einzusehen, wie die Dinge sich wirklich, nämlich so wie der Therapeut sie sieht, verhalten.

T ändert jetzt aber den Satzplan, damit bleibt die Aufforderung in der Luft hängen, denn T korrigiert sich nicht explizit. Sie verwandelt sich sozusagen unter der Hand in eine einfache Behauptung, und nun ist vollkommen unklar, ob es wirklich wichtig und folgenreich ist, daß P auch etwas feststellt oder nicht. Es ist so wie eine Drohgebärde, die nicht klar zu Ende geführt wird, so daß der so Adressierte tendenziell in eine Stimmung diffuser Beunruhigung versetzt wird, sich aber nur schwer dagegen wehren kann; denn das Letzte war ja keine Ermahnung mehr. Der Adressat kann nun nicht mehr wissen: Soll er etwas feststellen und das hat Folgen (Implikation von *es geht aber darum*) oder wird ihm hier nur argumentativ etwas mitgeteilt, nämlich ein starker Einwand (*gar nicht*) gegen seine Äußerung, auf den er argumentativ reagieren kann. Hier schließt T sozusagen wieder an den argumentativen Charakter des *Nur* am Anfang seiner Äußerung an. Mit *Nur* wurde zwar eine Praxis verweigert, aber, indem die Ebene der Argumentation betreten wurde, zugleich auch notwendig Gleichheit unterstellt, dann jedoch wurde diese dementiert und das Verhältnis zum Adressaten autoritär und manipulativ (*bei uns geht's aber darum, ob Sie jetzt mit Imir feststellen*). Nun kommt der Sprecher, der im gleichen Kontext sich als jemand etabliert hat, der etwas vorschreiben kann, ohne Klärung oder Entschuldigung, wieder auf die argumentative Ebene zurück, und so bleibt die autoritäre Strukturierung zwar im Hintergrund, aber dennoch erhalten.

Inhaltlich geht es um folgendes: P soll feststellen, daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung gar nicht von X abhängig ist. Da T an P's Äußerung anschließt, daß Harmonie ... herzustellen gar nicht machbar sei, hat T's Äußerung zur Präsupposition, daß P gesagt hat, (oder zumindest so gehandelt hat, daß man daraus erschließen kann, daß er bewußt davon ausgeht) daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung von X abhinge. Das heißt, P soll zugeben, daß er unvernünftig gesprochen

bzw. gehandelt hat, und wenn er das nicht tut, dann...

ob Sie nun Bergsteigen oder, ich Tempel ankuck.- -

Das Argument, die also quasi wissenschaftliche Äußerung, daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung zwischen Menschen allgemein nicht davon abhängig ist, ob X gegeben ist, führt nun zu einem Bruch: Bestandteile des Arguments sind Tätigkeiten von P und T selbst. D.h. es geht nicht um *Übereinstimmung im Sinne gefühlsmäßig* als Gegenstände einer z.B. psychologischen Theorie, sondern es stellt sich jetzt im Satzverlauf heraus, daß es um die gefühlsmäßige Übereinstimmung zwischen dem Adressaten und dem Sprecher selbst geht.

(Als Frage bleibt hier, warum T nicht sagt "unsere Übereinstimmung" oder die "Übereinstimmung zwischen uns"? Denn daß es um die geht, war nicht explizit, da, wenn man gefühlsmäßige Übereinstimmung als ungefähr synonym ansieht mit *Harmonie*, ja seitens P gerade nicht nur von der Möglichkeit von Harmonie in der Beziehung zum Therapeuten die Rede war.)

Das heißt, eine gemeinsame Praxis ist thematisch. Doch die Reflexion dieser Praxis ist hier selbst keine Praxis mehr. (Anders wäre es gewesen, hätte T z.B. gesagt: "Es scheint Ihnen schwer zu fallen, einer gefühlsmäßigen Übereinstimmung zu trauen, wenn Sie sie nicht an äußeren, für Sie eher greifbaren Übereinstimmungen festmachen können".) Aber es ist auch, wie oben bereits dargelegt, keine Argumentation, denn P kann nicht frei und gleich sozusagen als Mitglied der wissenschaftlichen community mit T darüber diskutieren; ob gefühlsmäßige Übereinstimmungen nur unter bestimmten Bedingungen möglich sind oder gerade nicht an Bedingungen geknüpft werden können. Vielmehr wird P zu seinem Beitrag zur Übereinstimmung gedrängt (*es geht darum, ob Sie mit Imir feststellen*, daß unterschiedliche Freizeitgestaltungen dem nicht im Wege stehen). T selbst ist aber nicht bereit, die Konsequenz aus seiner eigenen Äußerung zu ziehen. Er verweigert eine lebendige Beziehung. Diese wird durch den forcierten Konsens

ersetzt.

Letztlich knüpft er damit eine Bedingung an die gefühlsmäßige Übereinstimmung: Der Patient muß ihm Folge leisten. Damit bestätigt er das, was er als problematisch beim Patienten geißelt hat.

Um welche Inhalte geht es nun? Um *Bergsteigen* und *Tempel ankommen*.

Das ist so partikular, daß unterstellt werden muß, daß das Thema "Bergsteigen" von seiten des Patienten und das Thema "Tempel ankommen" von Therapeutenseite vorher thematisch war. Es sind Freizeit- bzw. genauer Urlaubsaktivitäten. Wahrscheinlich haben sie sich darüber unterhalten, was sie im Urlaub gemacht haben oder machen werden, also wahrscheinlich vor Ferienbeginn oder nach Ferienende. Das Thematisieren des Urlaubs ist small-talk. Aber sich über den Urlaub auszutauschen, ist selbst als small-talk etwas Beziehungsbekräftigendes, denn es ist eine zweckfreie Rede. Etwas über den Urlaub einem anderen zu erzählen, bedeutet immer den anderen anerkennen und ihm unterstellen, daß er sich dafür interessiert, was man selbst macht.

Therapeut und Patient haben sich also zuvor ausgetauscht darüber, und es hat sich zwischen ihnen diese Gemeinsamkeit hergestellt.

Sie ist, das ist mit der Charakterisierung small-talk gesagt, eine außerhalb einer wie auch immer formulierten Arbeitsbeziehung, d.h. in diesem Kontext, eines Arbeitsbündnisses. Sie liegt zumindest wie Begrüßung und Abschied in der Zone des Übergangs zum Alltags-handeln.

Es entsteht damit das Problem der Abgrenzung. Hier: Wann hört der small-talk auf, wann beginnt die Therapie? Karikierend kann man sagen: Wenn der Therapeut die ganze Stunde über seine Urlaubserlebnisse erzählt hat, wird er es schwer haben, dafür als Therapeut am Ende zu kassieren. Der Therapeut muß also die Abgrenzung irgendwie so handhaben, daß die Arbeitsfähigkeit dabei erhalten bleibt. Welche Implikationen das Reden über den Urlaub im Einzelnen hat, möchte ich

hier nicht weiter vertiefen, auch nicht die Frage, ob man dem Patienten überhaupt etwas aus seinem Privatleben sagen sollte oder nicht.

Offenbar ist hier dieses Stück Gemeinsamkeit im Austausch über den Urlaub, wenn sie auch außerhalb des Arbeitsbündnisses liegt, in der Therapie selbst bedeutsam geworden, denn sonst würde nicht darüber geredet werden.

Was könnte P zum Beispiel gesagt haben, wenn T sagt, daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung gar nicht davon abhängig ist, daß er Tempel anguckt und der Patient bergsteigt? "Ich kann mich von Ihnen nicht behandeln lassen, wenn Sie keinen Sinn für das Bergsteigen haben" Oder: "Wenn Sie sich für Tempel interessieren, kann ich gar nicht mitreden, denn ich gehe immer nur bergsteigen, und mit der Kultur kenne ich mich nicht so aus." Oder: "Wenn Sie Tempel angucken, dann sind Sie ein ekelhafter Bildungsurlauber, solche Leute mag ich nicht". Wenn man sich dem Patienten gegenüber auf eine Äußerung diesen Typs bezieht, indem man die Unabhängigkeit einer Übereinstimmung von diesen Differenzen behauptet, bedeutet, den Patienten in seinem Unbehagen, wie immer es motiviert sein mag, nicht ernst zu nehmen. Er drängt den Patienten damit, ihn in einem freundlichen Licht zu sehen.

Bleibt man dabei, P eine Äußerung diesen Typs zu unterstellen (damit die Präsupposition für die Äußerung des Therapeuten erfüllt ist), so kann man sagen, daß er seinerseits die Emotionalität der Gemeinsamkeit des Redens über den Urlaub nicht genießen kann, sondern die Differenz in den Vordergrund rückt.

Wie kann P nun auf diese Äußerung des Therapeuten reagieren?

Er muß verunsichert sein, denn es wird ihm vorgeworfen, das Richtige gar nicht zu treffen, es ist eine irgendwie unklare Warnung ausgesprochen worden, und er ist aufgefordert, etwas zu sagen. Weiter hat T seinen Einwand gegen die Übereinstimmung für gegenstandslos erklärt, allerdings liegt das nun schon zurück, so daß es nicht einfach ist, in diesem Punkt zu insistieren. Es bleibt P eigentlich nur eine Kon-

frontation oder eine Unterwerfung. So könnte er klipp und klar sagen: "Also nee, wissen Sie, das wäre ja ganz schön diese Übereinstimmung, aber davon merke ich bei mir nichts". Oder er kann fragen: "Wo bin ich denn hier, daß von mir verlangt wird, Ihnen zuzustimmen?" oder aber sagen: "Ich glaube, sie haben recht".
 - -: Lange Pause. Der Patient geht mit sich zu Räte.

145 P: Sie sagen = sie wäre nicht davon abhängig,

P paraphrasiert also den Therapeuten, d.h. er vergewissert sich: Verstehe ich richtig?

Er verzögert damit das Eingehen auf die Aufforderung, er will also unmittelbar nicht darauf eingehen. Er nimmt nicht Stellung, weder im Sinne von Akzeptanz noch im Sinne von Angriff, er reagiert sozusagen, indem er den autoritären Gestus des Therapeuten wie ein Musterschüler, der der zu lernenden Sache gegenüber renitent sich verhält, zugleich aber sich sozusagen als eifriger Protokollant der Äußerungen des Lehrers zu erkennen gibt. Das ist sozusagen Opposition und Unterwerfung zugleich.

Er signalisiert mit der Wiederholung auch Überraschung im Sinne von: "Man könnte doch eigentlich auch denken, sie wäre davon abhängig". (Anders verhielte es sich etwa, wenn er indikativisch paraphrasiert hätte). Er zieht eine in sich zweckfreie gefühlsmäßige Übereinstimmung in Zweifel. Das impliziert: Er hat kein Vertrauen, will sich nicht einbinden lassen in eine Gemeinsamkeit. Gegen den Einwand, der Therapeut habe vielleicht auch Anlaß zu dieser Skepsis gegeben, kann man vorbringen, daß er dann einfach praktisch diese Übereinstimmung in Zweifel ziehen könnte. Das Merkwürdige hier ist aber, daß er indirekt die Möglichkeit von Übereinstimmung als solche in Zweifel zieht und nicht die Übereinstimmung hier in der konkreten Praxis. Er sagt nicht: "Ja, das ist ja gut und schön, nur das, was bei uns hier war, das hat damit leider nichts zu tun." P reagiert in bezug auf diese quasi unbeteiligt, fühlt sich offenbar nicht angesprochen.

Was kann jetzt der Therapeut sagen? Er kann eigentlich jetzt nur abwarten oder sagen: "Ja, das meine ich." Er müßte das eigentlich bekräftigen, weil P ja zeitaufschiebend Zweifel äußert. Er möchte das Thema vertagen. Der Therapeut muß jetzt eigentlich darauf beharren, daß der gesetzte Fokus bleibt. Wenn er jetzt etwas Neues sagt, stiftet das eigentlich nur noch mehr Verwirrung. Wenn er wirklich diese Übereinstimmung als eine seinerseits erlebte Praxis thematisiert, dann müßte er darauf beharren und müßte abwarten, ob der Patient das verstanden hat. Er müßte darauf beharren, daß es eine Realität war, an der der Patient, ohne es vielleicht zulassen zu wollen, schon partizipiert hat. Dagegen, wenn er jetzt weiter drängt, dann hat er "Übereinstimmung" nur als Modell übernommen und nicht wirklich miterlebt.

146 T: Das ist ne, Befürchtung die doch gar nicht =

Der Therapeut wartet nicht auf eine Stellungnahme von P.

Eine Bekräftigung der Übereinstimmungspraxis wird auch nicht gegeben. Damit können wir sagen: Er hat sie als Therapeut auch nicht als solche wirklich erlebt. Also ist die gefühlsmäßige *Übereinstimmung* eine gespielte bzw. inszenierte.

Es wird dem Patienten eine vollkommen ungerechtfertigte (*gar nicht*) Befürchtung unterstellt. Geäußert hat er sie nicht, aber sie ließ sich erschließen: das Mißtrauen (in Bezug auf die Möglichkeit von Übereinstimmung). Das hat der Therapeut herausgehört, aber er hat offenbar sofort eine Abwehrhaltung dagegen, denn er widerspricht.

Er will die Befürchtung beseitigen. Er redet auf den Patienten ein: "Was sind Sie so mißtrauisch gegenüber dieser Übereinstimmung? Es ist doch gar kein Grund dafür." Als ob er an sich selbst appelliert: "Du kannst mir doch glauben, daß ich eine gefühlsmäßige Übereinstimmung zwischen uns erlebt habe".

T sagt in Langschrift: "Daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung da-

von abhängig ist, ob Sie nun Bergsteigen oder ich Tempel ankuck, ist eine Befürchtung, die doch gar nicht ..."

Man weiß nicht, wie er den Satz: *Das ist ne Befürchtung, die doch gar nicht*, ergänzen würde. Er könnte z.B. sagen: "die doch gar nicht gerechtfertigt ist" oder "die doch bei uns gar keinen Grund hat".

147 P: *Stimmt.*

Was *stimmt*?

Füllt P hier implizit T's elliptische Äußerung? Sagt er selbst also implizit: "Es stimmt, daß ich ungerechtfertigterweise befürchte, daß die gefühlsmäßige Übereinstimmung gar nicht davon abhängt, ob...". Es ist vom Text gedeckt, also von hierher nicht auszuschließen, aber nicht plausibel, wenn man bedenkt, daß P auf T's vorhergehende Äußerung nicht mit einer Stellungnahme reagieren konnte, sondern bloß mißtrauisch-anpasserisch einen Teil von T's Äußerung wiederholt hat. Ein einsichtsvolles *stimmt* setzt also voraus, daß er zugleich auf T's vorhergehende Aufforderung akzeptierend reagieren kann und T's elliptische Äußerung auffüllend auch noch die Unterstellung, sein Zweifel sei in einer vollkommen ungerechtfertigten Befürchtung begründet, realisiert und annimmt.

Zutreffender erscheint mir daher, daß P T's Äußerung über seine Befürchtung übergeht und - noch Bezug nehmend auf sein eigenes Nachdenken zuvor - nur zustimmend auf die Frage der Abhängigkeit reagiert. In den Duktus der Rede fügt sich auch das *stimmt* von P als eine Komplettierung der Äußerung des Therapeuten, wenngleich von Befürchtungen nur gesagt werden kann, ob sie gerechtfertigt, begründet oder angemessen sind, nicht aber, ob sie stimmen oder nicht. D.h. der Patient realisiert ein Stück weit die implizite Kritik des Therapeuten, zugleich aber entzieht er sich dieser, indem er aus seiner Antwort ein Urteil über den Wahrheitsgehalt einer Aussage macht. So bleibt die Antwort des Patienten in ähnlicher Schwebe zwischen theoretischer Argumentation und praktischer Stellungnahme wie wiederholt

die Äußerungen des Therapeuten.

Indem der Patient dem Therapeuten quasi das Wort aus dem Mund nimmt, bietet er sich ihm unterwürfig an und entzieht sich ihm mit der Umdeutung zugleich. Therapeut und Patient sind beide füreinander nicht greifbar, daher kann es eigentlich immer so weiter gehen, ist also die Chance einer Transformation gering.

Von nun an interpretiere ich abgekürzt.

Wir können uns auch stundenlang ganz anders unterhalten,

Indem der Patient sagt: "Wir können tatsächlich stundenlang uns freundlich unterhalten im Sinne gefühlsmäßiger Übereinstimmung", macht er dem Therapeuten ein Angebot. Er bringt ihm sozusagen einen symbolischen Blumenstrauß. Das thematische Problem wird allerdings damit bagatellisiert. Denn *stundenlang* bedeutet, problemlos miteinander reden zu können, ja er sagt, sich *unterhalten* zu können und das impliziert zugleich wieder einen Entzug, weil man in der Therapie miteinander sprechen, aber sich nicht unterhalten kann. Unterhalten heißt: small-talk, also außerhalb der Therapie. Wieder bietet er sich also an und entzieht sich zugleich.

148 T: *Ja die ist nur von dem abhängig was ISie Ihier tun und ich hier tu.*

Da der Satz mit dem grammatikalischen Referenten von *die*, also *Befürchtung*, unsinnig ist, muß angenommen werden, daß der Therapeut sich auf die *Übereinstimmung* bezieht. Dazu paßt auch der Kontrast von *gar nicht* von der Sache *abhängig* und *nur davon abhängig*, wie wir hier miteinander umgehen. Und das würde heißen: Von unserer konkreten Praxis hier und jetzt, davon ist sie abhängig. Der Therapeut sagt jedoch nicht: "wie wir hier miteinander umgehen", sondern: *Was Sie hier tun und ich hier tue*. Damit erscheint die *Übereinstimmung* als Koordinationsaufgabe von zwei getrennten Leuten.

Das die Äußerung einleitende *ja*, das signalisiert, daß er P verstanden hat, führt nicht dazu, daß er das enorme Angebot, das in der Äußerung des Patienten enthalten ist, aufnimmt. Dies entspricht seiner Reaktion auf 143 P: *Das ist gar nicht Imachbar gell also*. T zieht seinen Argumentationsplan zu Ende durch.

Der Kontrast zu *Sie hier* und *ich hier* ist, "Sie und ich außerhalb der Therapie, also in der Freizeit". D.h. der Therapeut hat möglicherweise etwas vom Patienten, nämlich wie er sich dem Zugriff der Therapie durch Flucht in small-talk entzieht, sofort realisiert und aufgenommen, ähnlich wie er zuvor das Mißtrauen wahrgenommen hat (*Befürchtung*), doch nutzt er dieses Verständnis hier nur dazu, P zu belehren.

149: *Ja*.

P antwortet auf die Belehrung einsilbig.

150 T: *Die ist nicht davon abhängig was Sie in den Ferien treiben und ich in meinen Ferien =*

Jetzt sagt er es in der dritten Variation.

151 P: *Und damit wollen Sie sagen daß das eben :f ph relativ = ja? verfehlt oder sinnlos ist,*

Wieder beginnt der Patient mit einer Paraphrasierung der Äußerung des Therapeuten, eine eigene Stellungnahme damit wieder vermeidend, gerät dann anscheinend in Wortfindungsschwierigkeiten. Vielleicht will er "falsch" sagen, und das erscheint ihm dann zu platt. Es fehlt ihm die soziale Angemessenheit des Wortes.

Unklar ist, worauf sich *das* bezieht. Das Rezente, auf das es sich eigentlich beziehen muß, ist P's Äußerung in 147 P: *Wir können uns auch stundenlang ganz anders unterhalten*. Doch daß er unterstellt, dies habe T für sinnlos erklären wollen, erscheint mir unplausibel.

Denn so kann man den Therapeuten eigentlich nicht mißverstehen in seiner Rede, zumal er seine These dreimal durchvariiert hat. Es wäre aber in einer Hinsicht motivierbar, nämlich daß P damit die Nichtbeachtung seines Friedensangebots, seiner latenten Liebeserklärung kommentiert, und T das zurückspiegelt: "Ich kann das wohl nur so verstehen, daß Sie das, wie ich eben das Angebot gemacht habe, für verfehlt halten". Das wäre eine mögliche Motivlinie.

P meint aber, so scheint mir, daß der Therapeut sagen will, es sei verfehlt, die gefühlsmäßige Übereinstimmung an der Art der inhaltlichen Füllung der Urlaubsaktivität festzumachen. P's Äußerung ließe sich also paraphrasieren: "Sie sagen, daß ich sie davon abhängig mache und das halten Sie für verfehlt". Wenn P die gefühlsmäßige Übereinstimmung tatsächlich an Übereinstimmungen in sachlichen Bezügen gebunden sieht, dann muß er eigentlich, wenn er Übereinstimmung mit dem Therapeuten sucht, daran interessiert sein, möglichst viel über diesen in Erfahrung zu bringen. Diese Nachfragen, in denen auch die Suche nach einer Beziehung zum Therapeuten stecken würde, kann er nun als *verfehlt* beurteilt sehen und das wiederum würde konvergieren mit der Aussichtslosigkeit sich zu *unterhalten*.

Verfehlt oder sinnlos sind sehr harte und schonungslose Kritiken, die er dem Therapeuten zuschreibt, die aber mit dem Duktus der Warnung des Therapeuten (*bei uns geht's aber, gar nicht davon abhängig*) nicht inkompatibel sind.

Festzuhalten bleibt, daß P genauso wie in 145 P keine Stellung nimmt. Indirekt ist damit das resignative Scheitern seiner Bemühungen ausgedrückt. Er hat sich als Person in einer Praxis fast ausgelöscht: Es knüpft sozusagen an das Eingeständnis des Scheiterns in 143 P an (*gar nicht machbar*), nun findet sie nur noch die Form eines Zitats. Aus seiner eigenen Wahrnehmung, die er mitteilt als indirekten Hilferuf, ist hier ein bloßes Zitieren des vermuteten Urteils des Therapeuten geworden.

152 T: *Überholt? - es ist ne, was Sie? in sich tragen ist ne veraltete,*

T bietet P eine ihm angemessener erscheinende Bezeichnung als *verfehlt oder sinnlos* an. Damit mildert er die Selbstentwertung ab: "So schroff müssen Sie das nicht sehen, aber überholt". Das *überholt* hieße: "Früher mag das für Sie richtig gewesen sein, das Erzielen von Übereinstimmung, an die sachliche Übereinstimmung zu binden, in Ihrem früheren Leben vor der Therapie, also so wie Sie es von Ihrer Familie her gewohnt sind, aber hier für die Praxis bei uns gilt das nicht mehr." Damit würde er ihn tendenziell wieder drängen, würde er ein Ergebnis haben wollen: "Es ist schon etwas eingetreten" würde er suggerieren; es ist eine Art Selbstsuggestion, daß die Therapie schon ein Ergebnis hat, auf das bezogen das Frühere überholt ist.

Er teilt ihm mit: "Sie gehen von einer falschen Voraussetzung aus". Das ist eine kognitive Korrektur. Er ist hier ein Lehrer für: Einführung in die Grundzüge des Lebens. Therapeutische Praxis gibt es nicht mehr.

153 P: *Hm (lacht leicht)*

P hört sich an, was T ihm sagt. Man kann nur vermuten, daß er etwas gequält lacht.

154 T: *Strategie?--*

Es wird hier wahrscheinlich persuasiv die letzte Silbe betont. Das, was als veraltet deklariert wurde, wird ihm hier als Strategie unterstellt, und Strategie bedeutet natürlich, daß es sich um eine bewußte Mittel-Zweck-Relation handelt. Strategie ist eine Operation oder Prozedur der Zielerreichung oder der Zieloptimierung, die auch Elemente des Täuschens im Prinzip mitbenutzt. Beim strategischen Handeln muß immer eine Zielverknüpfung unterstellt werden. *Strategie* ist das zur Argumentationsverkettung passende Wort.

155 P: *Das gefällt mir veraltete Strategie =*

Der Patient kann sich an dem Wort erfreuen: Die Seite in ihm, die einen Ausweg aus der vergeblichen Suche nach Harmonie suchte und sah, daß sie nicht herstellbar ist, und d.h. strategisch erreichbar ist, hatte zuvor verloren, nun erhält die Seite des "Managements" wieder Auftrieb. Jemand der mißtrauisch ist, kein Vertrauen haben kann in die ihm Nahestehenden, der muß ständig strategisch denken, um zu überleben, der muß vorausberechnen und kontrollieren (vgl. Interpretation zu 141 P). Deshalb gefällt ihm das Wort, das paßt in sein Mißtrauen. Was folgt nämlich aus einer veralteten Strategie? Nicht die Strategie ablegen und vertrauen, sondern eine neue Strategie. Das ist der entscheidende Punkt. "Geben Sie mir eine neue".

Die Äußerung kann auch einen ironischen Beiklang gehabt haben, vor allem wenn er *veraltete Strategie* vor sich selbst wiederholt. Man muß natürlich annehmen, daß sich noch eine andere Instanz regt, die das voller Verzweiflung sagt und die Verzweiflung ausdrückt in der Ironisierung. Und der Patient empfängt in seiner Sprachlosigkeit ein schönes Geschenk, er leckt zufrieden seine Wunden, so ein interessantes Wort hat der Therapeut für ihn erfunden.

hmhm - aber

...

Es beginnt ein neues Thema. Das erlaubt mir, hier mit einer geschlossenen Gestalt bzw. Struktur aufzuhören.

Text der analysierten Interaktionssequenz

141 P:....*daß ich jetzt versuch immer Harmonie zu andere Leute herzustellen,*

142 T: *Hm (leise)*

143 P: Obwohl das gar nicht machbar ist gell also,

144 T: Nur wir können jetzt; bei uns geht's aber darum, ob Sie jetzt mit mir feststellen. Daß die Übereinstimmung im Sinne gefühlsmäßig. Die ist gar nicht davon abhängig ob Sie nun Bergsteigen oder, ich Tempel ankuck. - -

145 P: Sie sagen = sie wäre nicht davon abhängig,

146 T: Das ist ne, Befürchtung die doch gar nicht =

147 P: Stimmt. Wir können uns auch stundenlang ganz anders unterhalten,

148 T: Ja die ist nur von dem abhängig was Sie hier tun und ich hier tu.

149 P: Ja.

150 T: Die ist nicht davon abhängig was Sie in den Ferien treiben und ich in meinen Ferien =

151 P: Und damit wollen Sie sagen daß das eben :f ph relativ = ja? verfehlt oder sinnlos ist,

152 T: Überholt? - - es ist ne, was Sie? in sich tragen ist ne veraltete,

153 P: Hm (lacht leicht)

154 T: Strategie?--

155 P: Das gefällt mir veraltete Strategie = hmhm - aber ...

Literatur

- LEBER, MARTINA; OEVERMANN, ULRICH (1994): Möglichkeiten der Therapieverlaufs-Analyse in der objektiven Hermeneutik. In: Garz, D.; Kraimer, K. (Hrsg.), "Die Welt als Text", Frankfurt. (In diesem Aufsatz, der leider vor der editorischen Überarbeitung in Druck ging, fehlt bedauerlicherweise der Hinweis auf die Ulmer Textbank (vgl. Fn 1).).
- OEVERMANN, U.; ALLERT, T.; KONAU, E.; KRAMBECK, J. (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H. G. (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Klett-Cotta, Stuttgart
- OEVERMANN, ULRICH (1983): Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: J. HABERMAS/L. VON FRIEDBURG (Hrsg.), Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt a. Main
- OEVERMANN, ULRICH (1988): Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus sozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: BROSE, H.-G.; HILDENBRAND, B. (Hrsg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen
- OEVERMANN, ULRICH (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: MÜLLER-DOHM, S. (Hrsg.), Jenseits der Utopie, Frankfurt a. Main
- OEVERMANN, ULRICH (1993): Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: Jung, T.; Müller-Dohm, S. (Hrsg.), "Wirklichkeit" im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt a. Main
- OEVERMANN, ULRICH (1993): Struktureigenschaften supervisorischer Praxis - Exemplarische Sequenzanalyse des Sitzungsprotokolls der Supervision eines psychoanalytisch orientierten Therapie-Teams im Methodenmodell der objektiven Hermeneutik. In: Bardé, B.; Mattke, D. (Hrsg.), Göttingen 1993